

Wolfgang Fritz Haug

## WESTLICHER MARXISMUS?<sup>1</sup>

Kritik eines notwendigen Versuchs, die marxistische Theorie zu historisieren<sup>2</sup>

### 1. DAS INTERESSE AN DER HISTORISIERUNG MARXISTISCHER THEORIE

»Wer sich zur Geschichte seiner Bewegung verhält wie einer, der sich an nichts erinnert«, heißt es bei Lenin, »der kann kein klassenbewusster Arbeiter sein.« Für die marxistischen Intellektuellen ist dieser Satz noch zu erweitern. Wir brauchen nicht nur Kenntnisse der Geschichte der Arbeiterbewegung, sondern auch der Geschichte der marxistischen Theorie, der Intellektuellen zumeist bürgerlicher Abkunft, die sie hervorgebracht und weiterentwickelt haben, der großen Probleme, Diskussionen, Konflikte, die sich durch diese Geschichte ziehen. Und wir bedürfen der Analyse der strukturellen Probleme des für die Arbeiter wie für wachsende Teile der Intellektuellen notwendigen wechselseitigen Bündnisses sowie der Geschichtskennntnis, was die strukturellen Konflikte dieses Bündnisses angeht. Kurzum, wir bedürfen der Historisierung unserer Praxis, um bewusste Marxisten sein zu können.

Welche Themen bearbeiten? Nach welchen Kriterien die Nützlichkeit beurteilen? Welche Sprache sprechen und das heißt: für wen schreiben? Wie die Einheit von Theorie und Praxis zu verwirklichen suchen?

Ohne Geschichtsbewusstsein, also auch ohne Fähigkeit zur Historisierung der

---

<sup>1</sup> Zuerst erschienen in *Das Argument* 110, 20. Jg., 1978, 484-502; wieder veröffentlicht in *Pluraler Marxismus*, Bd. 2, Berlin/W 1987, 234-59.

<sup>2</sup> Anderson, Perry, *Considerations on Western Marxi*, New Left Books, London 1976 (124 S.); dt.: *Über den westlichen Marxismus*. Aus dem Englischen von Reinhard Kaiser. Syndikat, Frankfurt/M. 1978 (187 S.). — Im Folgenden wird nach der Übersetzung zitiert.

eigenen Tätigkeit, ist keine zur kritischen Selbstreflexion fähige Theorie zu haben. Die Historisierung ist doppelt notwendig in Ländern, in denen das Verhältnis zwischen marxistischer Theorie und sozialistischer Bewegung tief gestört ist (mit dem traumatischen Einschnitt, der verbunden ist mit der »unbeherrschten zweiten Staatswerdung«<sup>3</sup> des Sowjetstaates und der damit verbundenen Umstrukturierung der Kommunistischen Partei zum Staatsapparat, die mit dem Namen Stalin mehr verdeckend als erhellend bezeichnet wird).

In der westdeutschen Tradition muss die Historisierung der marxistischen Theorie dem zweiten traumatischen Einschnitt, dem Nazismus, Rechnung tragen, der auch auf dem Gebiet der theoretischen Kultur des Marxismus eine höchst erfolgreiche Politik der verbrannten Erde betrieben hat. Das Wiederaufleben marxistischer Studien und Diskussionen, das Wiederaufnehmen abgerissener Traditionen erfolgte häufig »unplanmäßig«, jedenfalls außerhalb des Bereichs organisierter Arbeiterbewegung. Wenn man vom Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) absieht, aus dem zwar später wichtige Theoretiker hervorgegangen sind, der aber kaum einen stringenten und eigendynamischen Diskussionszusammenhang hervorbrachte, so kamen die vielleicht wichtigsten Impulse aus der Antiatombewegung, aus der auch *Das Argument* hervorgegangen ist (1959). Wenn im Folgenden zunächst der Entwicklung dieser Zeitschrift besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, so geschieht das nicht in dem Wahn, mit ihr habe die Tradition marxistischer Theorie neu angefangen, sondern um einen exemplarischen Hintergrund zu gewinnen für die kritische Diskussion eines übergreifenden Historisierungsversuchs.

In der sich allmählich entfaltenden Traditionslinie des *Argument* erfolgten die Anstöße zur Theorisierung aus den praktischen Niederlagen einer ethisch-

---

<sup>3</sup> W.F.Haug, »Zur Dialektik von gesellschaftlicher Basis und politischem Überbau im Sozialismus«, in: *Argument* 106, 19. Jg., 1977, 784.

humanistischen Bewegung. Es war ein Schock, auf welche Barrieren der Feindseligkeit und Gleichgültigkeit diese Bewegung stieß und welcher effektive Apparat der Unterdrückung im Informationswesen und in der Politik (Parteiausschlüsse) in Gang gesetzt wurde. Der Verfasser dieser Zeilen wurde damals, Ende der 1950er, Anfang der 60er Jahre, zum ersten Mal zum »bolschewistischen Agenten« ernannt — und war doch nur idealistisch beseelt von den »Werten«, die man ihm in der Schule vermittelt hatte. Die Überreaktion der ideologischen und repressiven Apparate wirkte wie ein Politisierungszwang. Neue Themen wurden wichtig: Die Vorgeschichte dieser Niederlagen und die herrschaftsfunktionellen Mechanismen, die ihr zugrunde lagen, sollten erforscht werden: Faschismus, Prägung *des* Sozialcharakters (»Schule und Erziehung«, »Sexualität und Herrschaft«), Funktionsweise der »Öffentlichkeit« (»Massenmedien und Manipulation«), »Warenästhetik« — dies waren die neuen Themen. Nun wurden die reduzierten Bestände an kritischer Wissenschaft brisant: vor allem, aber nicht nur, die Kritische Theorie, davor und daneben Sartre, bald Lukács. Allmählich entstand im Brennpunkt der Zeitschrift ein zusammenhängendes Problembewusstsein, das sich in einem damals neuartigen Themenkatalog niederschlug, sowie eine neuartige »Tradition«, die sich in einer zunächst als unverständlich empfundenen Terminologie, aber auch in einem gemeinsamen Zitatenschatz äußerte. Besonders wichtige Bezüge waren Freud und die Frankfurter Schule. Ein Diskussionszusammenhang entstand. Die theoretische Bewegung erhielt eine wachsende Eigendynamik und erzog sich ihre Theoretiker.

Einen weiteren Praxisimpuls verdankte diese um das *Argument* sich entwickelnde Bewegung der algerischen Revolution und den politischen Erfahrungen, die beim Versuch der Unterstützung dieser Revolution gemacht wurden. Das erste reguläre *Heft* des »Argument«, Nr. 15, inzwischen wiederveröffentlicht in: *Argument Reprint*, AS 1/1, informierte über die Hintergründe der algerischen Revolution bzw. der konterrevolutionären

Repressionsversuche der französischen Armee. Die wichtigste politische Realität aber, die theoretische Entwicklungen, wie sie hier angebahnt waren, explosiv vervielfältigte, verstärkte und, indem sie ihnen eine *Praxis* gab, sie eingreifend veränderte, war die *Studentenbewegung*. Gerade weil es keine breit massenwirksame Widerstandsbewegung gegen den Nazismus gegeben hatte, wie sie in Frankreich, Italien, Jugoslawien oder Griechenland zu bewaffneten Aufständen geführt hatte, weil ferner nach dem Krieg in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands die sozialistische Bewegung, wo sie sich wieder zu entfalten begann, rasch unterdrückt wurde, weil die Gründung und Entwicklung des Sozialismus in der DDR unter Bedingungen der Armut und der stalinistischen Verbindung von Administrativismus und Repression stattfand und daher auf die wenig klassenbewussten und historisch nicht mehr geschulten Arbeitermassen und erst recht das Kleinbürgertum und die intellektuellen Schichten weithin abschreckend wirkte, aus diesen und anderen Gründen wurde die Studentenbewegung in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte zu einem einschneidenden Ereignis ohne gleichen, vor allem auf dem Bereich der intellektuellen Kultur.

Die Geschichte unserer theoretischen Kultur, wie sie neben vielen neueren Zeitschriften heute *Das Argument* mitträgt und mitentwickelt, ist daher nur zu begreifen, wenn man die Geschichte der Studentenbewegung einbezieht. Aber es ist auch wichtig zu sehen, dass z.B. die Palette der »typischen Argument-Themen« vor der Studentenbewegung entfaltet war und von der neuen Bewegung massenhaft ergriffen, angeeignet und in Praxis umgesetzt wurde. Man muss nur die Programme der »Kritischen Universität« vom Ende der sechziger Jahre ansehen, um zu begreifen, in welchem Ausmaß hier die Studentenbewegung einen erheblichen Teil ihrer Themen und Theorien vorverarbeitet fand und aufgriff.

Als die Studentenbewegung zur Massenbewegung wurde, hatte die Gruppe

um *Das Argument* bereits die Schwelle zum Marxismus überschritten. Bewusst setzte sich die bei der Zeitschrift verbliebene Restgruppe des durch die Fraktionsentwicklung auseinandergesprengten »Argument-Klubs« das Ziel, das Studium der marxistischen Klassiker, vor allem das »Kapital«-Studium, zu propagieren und zu organisieren. Diese Orientierung erfolgte gegen den Strom der Studentenbewegung. Die Gruppe um *Das Argument* zielte darauf ab, den Anschluss der neuen Bewegung junger Intellektueller an die theoretische Tradition der Arbeiterbewegung herzustellen.

Wichtig ist zu sehen, dass die negativen Erfahrungen, die in der Studentenbewegung gemacht werden konnten, produktiv verarbeitet wurden. Die strukturelle Instabilität dieser Bewegung, ihre Anfälligkeit für jene neuartige Audimax-Demagogie, die völlige Geschichtslosigkeit und der damit gegebene fast vollkommene Mangel an Erfahrung in sozialen und politischen Kämpfen, die Neigung, diesen Mangel ästhetizistisch zur Tugend zu machen usw. usf., bestimmten umgekehrt die zunehmend bewusste Suche nach einem theoretischen Begreifen der Bedingungen gesellschaftsverändernden Handelns. Mangels einer lebendigen sozialistischen Arbeiterbewegung musste diese Suche notgedrungen vorwiegend akademisch, von den theoretischen Grundlagen her erfolgen. Das *Kapital*-Studium wurde als der am meisten versprechende Weg aufgefasst. Damit begann freilich auch die Phase der kurzschließenden »Ableitung« von Staat und Politik aus dem »Kapital«, deren ökonomistischer Determinismus begleitet war von subjektivistischen Gegentendenzen.

Lässt sich die Kritische Theorie als eine durch die historischen Umstände bedingte Entfernung vom Marxismus interpretieren, so legte die neue Tradition den umgekehrten Weg zurück. Die Neuentstehung eines westdeutschen Marxismus ließ und lässt die Kritische Theorie — insofern sie bloß negative, nicht auf die Arbeiterbewegung bezogene Kritik war — hinter

sich zurück. Aber sie lässt nicht deren Determinanten zurück und nicht die Themen, die unter ihrem Einfluss gefunden wurden; sie lässt diese so wenig zurück wie die besten Kräfte der Kritischen Theorie selbst.

Die von den Problemen und den theoretischen Kommunikationsverhältnissen vorgezeichnete Distanz zum DDR-Marxismus<sup>4</sup>, die Existenz der parteipolitisch ungebundenen, vielfältigen Strömungen eines universitären Marxismus und marxistischer Kulturarbeit sind Faktoren, die es in vieler Hinsicht berechtigt erscheinen lassen, den westdeutschen Marxismus im Kontext des westeuropäischen zu sehen und an& zu historisieren.

Eine Studie des Herausgebers der englischen Zeitschrift *New Left Review* mit dem Titel »Über den westlichen Marxismus«, die sich zum Ziel setzt, dessen Geschichte zustellen, liest sich auf den ersten Blick wie die Rahmengeschichte auch der westdeutschen Entwicklung einer marxistischen Kultur. Die Besonderheiten der deutschen und speziell modernen westdeutschen Entwicklung werden dabei zwar fast vollkommen ausgeklammert, aber es erscheint zunächst verblüffend, wie hinter diesen historischen Lokalgrößen bei einiger Entfernung die wirklich umfassenden, gesamteuropäisch wirkenden Determinanten auftauchen.

Beim zweiten und dritten Lesen verschwindet der Schein, als würde dem westdeutschen Marxismus hier seine Geschichte angeboten. Anderson beschreibt nämlich eine Entwicklungsrichtung des »westlichen Marxismus«, die genau entgegengesetzt zur eingangs skizzierten Wiederentstehung einer theoretischen Kultur des Marxismus in Westdeutschland verläuft, nämlich, vereinfacht gesprochen, hin zur Kritischen Theorie, fort von der wissenschaftlichen Analyse von Ökonomie und Politik. Die Untersuchung wird zeigen, dass Andersons Sichtweise eine bestimmte fraktionelle Strategie

---

<sup>4</sup> Das heißt nicht, dass der westdeutsche Marxismus nicht faktisch in einem sei es kontrapunktischen sei es einem Anlehungsverhältnis zum DDR-Marxismus steht.

zugrundeliegt, die dem historisierten Material Gewalt antut. Dennoch, auch von entgegengesetztem Standpunkt gelesen, kann seine Schrift produktive Impulse für die notwendige Historisierung der marxistischen Theorie geben. Gerade angesichts der gegenwärtig von unterschiedlichen politischen Standpunkten angestrebten Historisierung der westdeutschen Studentenbewegung, zu der beizutragen auch für *Das Argument* eine Notwendigkeit der eigenen Orientierung sein wird, scheint es lohnend, den andersonschen Versuch, einen »westlichen Marxismus« historisch zu identifizieren, auszuwerten, die strategische Begründung historischer Perspektive kritisch zu untersuchen und das in dieser Perspektive angeordnete (z.T. in sie hineingezwängte) Material aus ihr zu lösen, sozusagen desorganisierend auf es einzugehen, um seine Reorganisation vorzubereiten. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Analysen allgemeiner sozialer und politischer, auch parteistrukturreller Determinanten der Theorieentwicklung, sowie der Fragwürdigkeiten und offenen Fragen der marxistischen Tradition. Leitend ist das Interesse am historischen Material und am Problembewusstsein, nicht aber an einer verurteilenden Kritik, an Auswertung, nicht Abwertung.

## 2. DIE BESTIMMUNG DES GEGENSTANDS »WESTLICHER MARXISMUS«

»Die Geschichte des Marxismus [...] muss noch geschrieben werden.« (13)  
Mit diesem Satz hebt das erste Kapitel an. Die Auseinandersetzung mit anderen Versuchen, eine Geschichte des Marxismus zu schreiben, unterbleibt, ja, diese werden nicht einmal erwähnt.<sup>5</sup> So entsteht, vielleicht ungewollt, der

---

<sup>5</sup> Etwa Predrag Vranickis zweibändige *Geschichte des Marxismus* von 1962 (2. überarbeitete Auflage 1970, deutsch: Frankfurt/M, Suhrkamp, 1972), die einige Positionen (z.B. die pauschale scharfe Abgrenzung vom sowjetischen Marxismus) und einige Schwächen (z.B. Verschwimmen der Konturen des Marxismus überhaupt) mit Andersons Schrift teilt, aber ungleich umfassender vorgeht. — Gravierender für den westdeutschen Diskussionszusammenhang ist die gleichfalls

Eindruck, der Autor arbeite auf unberührtem Neuland.

Was ist unter »westlichem Marxismus« zu verstehen? Enttäuschen wir bestimmte Erwartungen lieber sofort, statt sie unnötig auf die Folter zu spannen: Der Titelbegriff Andersons, »Westlicher Marxismus«, soll keineswegs etwa die theoretische Formation zur politischen des »Eurokommunismus« bezeichnen. Um die positive Entwicklung eines »Euromarxismus« geht es ihm nicht. Im Gegenteil. Wenn man die Bestimmung des Gegenstands »Westlicher Marxismus« nachzuvollziehen versucht, macht man die Erfahrung, dass für diese Gegenstandsbestimmung die politische Position und die gesamte Theorie des Autors konstitutiv sind. Es ist die trotzkistische Perspektive, die den »Westlichen Marxismus« in der hier durchgeführten Weise konstituiert als ihren vorübergehenden Statthalter. Das Ganze endet denn auch mit dem Untergang dieses Gegenstands, aus dessen Asche sich triumphierend der Trotzismus aufschwingt: »Wenn die Massen selber sprechen« — nämlich im Sinne der trotzkistischen Revolutionserwartung—, »werden die Theoretiker, wie sie der Westen seit 50 Jahren hervorgebracht hat, notgedrungen schweigen« (154). »Aber ›hinter der Bühne« — die von den »westlichen« Marxisten so lange besetzt war — »überlebte und entwickelte sich eine weitere, völlig anders geartete Tradition, die zum ersten Mal während und nach der französischen Explosion größere Aufmerksamkeit auf sich zog. Gemeint ist natürlich die Theorie und das Erbe Trotzki« (140).

Ohne distanzierenden Blick auf die trotzkistische Sichtweise lässt sich nicht begreifen, was Anderson unter »westlichem Marxismus« versteht.

---

DAS ARGUMENT 110/1978 0

unerwähnt bleibende *Ideengeschichte der sozialen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts* von Werner Hofmann, zu deren zweiter Auflage Wolfgang Abendroth eine Darstellung der sowjetischen und der neueren westlichen Entwicklungen der marxistischen Theorie beigesteuert hat (Sammlung Göschen, Berlin/W 1968). — Anderson erwähnt einzig das mit der Ästhetik Lukács' und der »westlichen« Theoretiker sich befassende Buch von Fredric Jameson, *Marxism and Form*, Princeton 1971.



Vorausgesetzt ist eine sehr starre Auffassung des Stalinismus<sup>6</sup> als einer endgültigen bürokratischen Ausschaltung der Arbeiterklasse, die, nur modifiziert, ungebrochen andauere. Die Entwicklungen in Theorie und Praxis, die auf dieser Seite ablaufen und in Wechselwirkung mit einer geradezu stürmischen welthistorischen Entwicklung in den letzten vierzig Jahren gesehen werden müssen, verschwinden damit aus dem Blickfeld. Die Geschichte dieser Zeit erscheint eher als »eine ununterbrochene Reihe politischer Niederlagen« (69) der internationalen Arbeiterbewegung, ja geradezu als eine »lange [...] Unterbrechung der Klassenkämpfe« (139). Vor diesem Hintergrund hebt sich desto strahlender der französische Mai von 1968 ab: »Einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte« sieht Anderson in diesem in der Tat revolutionstheoretisch bedeutsamen westeuropäischen Ereignis (ebd.). Was bringt ihn dazu, es zu erklären »zu einer massiven revolutionären Erhebung innerhalb des fortgeschrittenen Kapitalismus«, zudem in einer, wie er hervorhebt, durch Wohlstand, Demokratie und Frieden gekennzeichneten Situation, zu einem Ereignis mithin, von dem aus »der Anbruch einer neuen Periode in der Geschichte der Arbeiterbewegung« (139) zu datieren sei? »In dem erneuten Auftreten revolutionärer Massen außerhalb der Kontrolle einer bürokratisierten Partei zeichnete sich die *Möglichkeit* der Wiedervereinigung von marxistischer Theorie und Praxis der Arbeiterklasse ab« (139). Allerdings nur die Möglichkeit, da die »Hauptkraft des Proletariats sich weder organisatorisch

---

<sup>6</sup> Die Verabsolutierung des Stalinismus zur einzigen Tragödie der Arbeiterbewegung erfüllt geradezu Legitimationsfunktion für so manche an der Lähmung und Spaltung der Arbeiterbewegung direkt oder indirekt mitwirkende Tendenz. Der »Stalinismus« kann nicht begriffen werden, abstrahiert man von der Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie, von ihrer Mitverantwortung für den Ersten Weltkrieg, ihrer Liquidierung der deutschen Novemberrevolution, ihrer Mitwirkung an der Isolation der jungen Sowjetmacht. Schließlich ist es kein Zufall, dass die Machtergreifung des Nazismus und die Auslösung des Zweiten Weltkriegs in einem Land geschah, in dessen Arbeiterbewegung zuvor der klassische Reformismus gesiegt hatte. Die tragische Verknotung ist also komplexer, als dies bei Anderson erscheint, sie verstrickt Sozialdemokratismus und Stalinismus mit dem Faschismus. Das Verabsolutieren des Stalinismus soll den ganz gewöhnlichen Opportunismus legitimieren, sich von den auf dem Wege zum Sozialismus befindlichen Ländern zu desolidarisieren.

noch ideologisch von der KPF getrennt« hat (ebd.).

Diese welthistorische Situationsbestimmung dient nun zur Begründung des »Westlichen Marxismus«. Seine Determinanten sind vor allem: Die Tabuierung der Bereiche Ökonomie und Politik für die Theoretiker durch die kommunistischen Parteien (71); die Isolation der Theoretiker von den Massen und ihre »strukturelle Trennung von der politischen Praxis« (50). Anderson geht nicht so weit zu sagen, das Leben »im Westen« sei die entscheidende Determinante, aber er stellt fest, dass die Geburtsorte der bekannt gewordenen Theoretiker der letzten vierzig Jahre westlicher liegen als die der vorhergehenden Generation. Aber was sind »marxistische Theoretiker«? Anderson stellt eine »grundlegende« Schwerpunktverlagerung »des europäischen Marxismus hin zur Philosophie« (77) fest. Allerdings hilft er etwas nach, seinen Eindruck zu bekräftigen, indem er »Theorie« gelegentlich in Richtung auf »Philosophie« interpretiert und bei der Vergabe der Qualifikation »marxistisch« fast grenzenlos großzügig ist. Horkheimer und Sartre gelten ihm problemlos als »marxistische Theoretiker«, als hätte Horkheimer sich nicht vom Marxismus losgesagt und Sartre nicht erst spät zu marxistischen Positionen gefunden.<sup>7</sup> Die Abtrennung von der Praxis führe zu folgenden Kennzeichen, die, allen internen Gegensätzen zum Trotz, eine übergreifende Traditionsgemeinschaft namens »westlicher Marxismus« zu identifizieren erlaubten: Zurückentwicklung des Marxismus zur Philosophie; ein geradezu »obsessiver Methodologismus« (82); Orientierung auf Kunst und Literatur; Rückgriff auf vormarxsche philosophische Traditionen; tiefer geschichtsphilosophischer Pessimismus; esoterische Schreibweise. Angesichts der Pessimismus-These wundert es nicht, dass Anderson einen Ernst Bloch ebensowenig in die Galerie des westeuropäischen Marxismus aufnimmt (sein Name fällt nur einmal höchst beiläufig in einer Fußnote, 100) wie Bertolt

---

<sup>7</sup> Zur Kritik am vormarxistischen Sartre vgl. W.F.Haug, *Jean-Paul Sartre und die Konstruktion des Absurden*, Frankfurt/M 1966 (3., veränderte Auflage Hamburg 1991).

Brecht, dessen Bedeutung als Theoretiker er mit folgender Begründung leugnet: »Brechts eigenes ästhetisches Denken [...] blieb jedoch stets seiner Praxis als Dramatiker untergeordnet und steht somit etwas außerhalb des Blickwinkels dieses Versuchs« (113, Fn.). Brechts Beiträge zu außerästhetischen wichtigen Bereichen marxistischer Theorie (Faschismus, Theorie und Politik der Intellektuellen, Erkenntnistheorie, Dialektik, Ethik, Ideologie, Theorie des Kämpfens usw.) werden nicht gesehen; sie passen allerdings auch nicht gut ins Konzept des »westlichen Marxismus«, wie Anderson ihn nachzuweisen sucht. Nicht nur Brecht sträubt sich gegen die Eingliederung in dieselbe Tradition wie Adorno und Horkheimer, sondern auch Gramsci. Seine Interpretation im Sinne Andersons macht die meisten Umstände. In Formulierungen wie »Gramsci war der letzte [...], der« (111) oder »Gramsci ist die einzige Ausnahme von dieser Regel« (71) drückt sich diese Schwierigkeit begriffslos aus.

Bei der Subsumtion (gemeinsam mit Sartre, Adorno, Althusser, Benjamin u.a.) unter das Etikett »esoterische Schreibweise« wird die Gewaltbarkeit dieser typisierenden Gemeinschaftsbildung besonders deutlich: »Die seltsame Esoterik des westlichen Marxismus nahm vielfältige Formen an: bei Lukács eine klotzige, dunkle, mit Akademismen überfrachtete Diktion; bei Gramsci eine durch die Haft auferlegte schmerzhaft, rätselvolle Zerstückelung; bei Benjamin eine gnostische Kürze, etwas sich Entziehendes; bei Della Volpe eine undurchdringliche Syntax und zirkuläre Selbstbezüge; bei Sartre ein hermetisches, unerbittliches Labyrinth von Neologismen; bei Althusser eine sibyllinische Rhetorik des Ausweichens« (83). Obgleich sie mehr oder weniger ausgeprägte Sprachkünstler gewesen seien, habe »sich praktisch keiner von ihnen einer klaren, ungewundenen Sprache« bedient (84). Gramsci ist (und Brecht wäre) ein Fremdkörper in Andersons Sammlung, deren stilistische Eigentümlichkeit er ansonsten einprägsam beschreibt (man hätte ihn gern zu Adorno gehört). Pessimismus — auch hier stört Gramsci. Um ihn hierunter

zu subsumieren, muss eine Äußerung herhalten, in der Gramsci die gewiss schmerzliche Erkenntnis notiert, dass wir mit unseren Taten und Theorien überwiegend nicht unmittelbar das historische Feld bestimmen, sondern es nur »düngen« (vgl. 132). Diese Abwendung von heroisch-individualistischen Illusionen wird von Anderson als »trostloser Stoizismus« (132) aufgefasst. Althusser fungiert unter Pessimismus mit seiner ideologietheoretischen Annahme, derzufolge Ideologie als etwas Allgemeinhistorisches, ewig Unaufhebbares gilt, das, wie Althusser schreibt (in: *La Filosofía como arma de la revolución*, Córdoba 1968, 54f), »in einer klassenlosen Gesellschaft ebenso wie in einer Klassengesellschaft [...] die Funktion (hat), [...] die Beziehungen der Menschen zu ihren von der Gesellschaftsstruktur festgelegten Aufgaben zu sichern [...]. Die für den gesellschaftlichen Zusammenhalt notwendige Weltvorstellung ist notwendigerweise mythisch infolge der Undurchsichtigkeit der gesellschaftlichen Struktur« (zit. bei Anderson 124 Fn.). Diese These ist offenkundig unvereinbar mit der Perspektive von Marx, für den die Gesellschaftsstruktur »ihren mystischen Nebelschleier abstreift, sobald sie als Produkt frei vergesellschafteter Menschen unter deren bewusster planmäßiger Kontrolle steht« (*Kapital I*, MEW 23, 94). Nachdem Anderson überraschend ähnliche Sichtweisen bei Adorno und Sartre aufgewiesen hat, kann man ihm nur zustimmen, wenn er abschließend urteilt: »Passagen wie diese« - der Satz bezieht sich unmittelbar auf Walter Benjamins Bild vom Engel der Geschichte und auf Sartres Darstellung des Menschen als »Negation des Menschen« (zit. 127), mittelbar aber auch auf Althusser - »gehören einer Literatur an, die der Welt von Marx, Labriola oder Lenin im tiefsten Grunde fremd ist« (134). Aber warum dann nicht ihre Zugehörigkeit zum Marxismus in Frage stellen? Handelt es sich — als Reaktion auf so oft erfahrenen dogmatischen oder sektiererischen Übereifer bei der wechselseitigen Abgrenzung — um eine bewusste Behutsamkeit in dieser Hinsicht? Aber warum dann Raymond Williams als Nichtmarxisten einstufen (152)? Warum andererseits einen

Santiago Carillo als marxistischen Theoretiker<sup>8</sup> mit Schweigen übergehen (er findet keine Erwähnung)? Freilich erfüllt Carillo einige der Klassifikationsmerkmale des andersonschen »westlichen Marxismus« nicht: Er ist nicht pessimistisch, ist kein Philosoph, schreibt nicht über Ästhetik, schweigt weder über den Staat noch über die Frage der Strategie. Wären das vielleicht noch lässliche Sünden, so scheint es in der Hauptsache die positive Beziehung zu einer kommunistischen Partei zu sein, die einen Carillo wie einen Lucien Sève zu theoretischen Unpersonen für Anderson macht. Denn eine zweideutige Distanz zu den kommunistischen Parteien ist neben der Apraxie und der Abgetrenntheit von der Arbeiterbewegung ein weiteres konstitutives Merkmal des »westlichen Marxismus«: Er »war [...] stets quasi magnetisch auf den offiziellen Kommunismus als einzige historische Verkörperung des internationalen Proletariats als revolutionärer Klasse fixiert. Nie hat er den Stalinismus vollständig akzeptiert, er hat ihn jedoch auch nie aktiv bekämpft. [...] Für sie alle gab es außerhalb *des* Stalinismus kein anderes wirkliches Feld sozialistischer Aktion. Eben deshalb sind sie vom Werk Trotzki durch eine ganze politische Welt getrennt.« (140f) Dies ist schon die zweite trennende ganze Welt. Carillo und Sève bekämpfen aber den Stalinismus und betreiben »offizielle« kommunistische Parteipolitik. Sie stören also (nicht anders als Brecht, Gramsci u.a.) die idealtypischen Kreise Andersons.

---

<sup>8</sup> Santiago Carillo als »Theoretiker« zu nennen, mag befremden, da er in akademischem Sinne sicher nicht so aufgefasst werden kann. Wenn ich es dennoch tue, dann der strategisch-perspektivischen Analyse politischer Situationen wegen, die theoretisch bedeutsam sind; ob man mit ihnen übereinstimmt oder nicht, tut nichts zur Sache. Wolfgang Abendroth vergleicht Carillo in dieser Hinsicht mit August Bebel.

### 3. »KLASSISCHER MARXISMUS«, STALINISMUS, »WESTLICHER MARXISMUS«

Als »die wirklichen Begründer des ganzen Modells des westlichen Marxismus« (51) gelten Lukács, Korsch und Gramsci; als seine Vertreter gelten Benjamin, Horkheimer, Della Volpe, Marcuse, Lefebvre, Adorno, Sartre, Goldman, Althusser und Colletti (46). Dieser Traditionslinie geht die des »klassischen Marxismus« voraus. Anderson nennt folgende Vertreter der »klassischen Tradition« in der Reihenfolge ihrer Geburtsdaten: Marx, Engels, Labriola, Mehring, Kautsky, Plechanow; Lenin, Luxemburg, Hilferding, Trotzki, Bauer, Preobraschenski, Bucharin (22). Anderson versucht, an den Geburtsorten eine Tendenz abzulesen, die es dann erlaubt, im Kontrast seinen eigentlichen Gegenstand geographisch (»westlich«) zu lokalisieren. Für den »klassischen Marxismus« der Generation nach Marx, Engels und Labriola gilt: »Das geographische Zentrum der marxistischen Bildung verschob sich nach Ost- und Zentraleuropa« (21). Zur Stalinzeit dagegen habe es sich nach Westen verschoben (»mit der zentralen Ausnahme von Lukács und seinem Schüler Goldman«, 47). Im Gegensatz zur geographischen Herkunft, die sie unterscheidet, haben die beiden Traditionsgruppen von Marxisten die gesellschaftliche Herkunft weitgehend gemeinsam. Die Väter waren:

- Fabrikant (Engels, Bauer, Horkheimer)
- Bankier (Lukács, Korsch, Althusser)
- Grundbesitzer (Plechanow, Labriola, Trotzki, Della Volpe)
- Händler (Luxemburg, Benjamin, Adorno)
- Rechtsanwalt (Marx, Goldman)
- Beamter (Mehring, Lenin)
- Lehrer (Bucharin)
- Priester (Preobraschenski)
- Offizier (Sartre)

Gramscis Vater war kleiner Beamter, kam aber wegen Korruption ins Gefängnis; danach litt die Familie Not. Kurzum, viele der namhaften Marxisten stammten aus den besitzenden Klassen, viele aus den bürgerlichen

Mittelschichten, aber keiner (aus Andersons Auswahl) aus der Arbeiterklasse. Nur Gramsci kam aus der Armut.

Beim Versuch einer Periodisierung stützt sich Anderson außer auf die Geographie der Geburtsorte auf zwei weitere Merkmale: 1. Thematische Schwerpunkte und Funktion der theoretischen Werke und 2. Beziehung zur organisierten Arbeiterbewegung.

Die unmittelbaren Schüler der Gründerpersönlichkeiten bemühten sich um die Systematisierung und Lücken ausfüllende Abschließung des Marxismus als Weltanschauung (19f). »Die allgemeine Bedeutung dieser Werke lag mehr in einer Vervollständigung als einer Weiterentwicklung des marxischen Erbes.« (20) Die nächste Generation dagegen musste die Theorie weiterentwickeln, um die Weiterentwicklung der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse (Monopolkapital und Imperialismus) zu erfassen. Mit der russischen Revolution von 1905 trat eine Frage auf die Tagesordnung, die von den Gründern so gut wie gar nicht bearbeitet worden war: die Frage einer marxistischen *Politik*. Die »erste *strategische* politische Analyse mit wissenschaftlichem Charakter in der Geschichte des Marxismus« sieht Anderson in Trotzki's Schrift »Ergebnisse und Perspektiven« von 1906 (26). Was aber von Trotzki nur angerissen wurde, brachte Lenin in Theorie und Praxis hervor<sup>9</sup>: »Der systematische Aufbau einer marxistischen politischen Theorie des Klassenkampfes auf organisatorischer und taktischer Ebene war das Werk Lenins. Der Umfang seiner Leistung auf diesem Gebiet veränderte für immer die ganze Architektur des historischen Materialismus. Vor Lenin

---

<sup>9</sup> Anderson übernimmt hier unkritisch die unhistorische Version vom Lenin, der die marxistische Politik begründet hat, mit dem einzigen Vorläufer Trotzki. Es wären aber die Vorarbeiten, die in Italien Labriola in Richtung auf eine politische Theorie des Marxismus geleistet hat, ebenso zu berücksichtigen, wie in der deutschen Sozialdemokratie die Arbeiten Kautskys, der ja nicht schon immer »der Renegat Kautsky« war, sondern ein Theoretiker, den Lenin sehr schätzte und von dem er viel übernahm. Schließlich dürfte Rosa Luxemburgs Beitrag zur Entwicklung einer marxistischen Theorie der Politik nicht einfach übergangen werden. Hier steht Anderson im Bann der 1924/1925, also nach Lenins Tod, einsetzenden Dogmatisierung seiner Schriften. Diese Dogmatisierung kritisieren heißt im Übrigen nicht die gewaltige Bedeutung Lenins herabsetzen, stellt allerdings heutiges Leninismus-Verständnis in Frage.

war der eigentlich politische Bereich innerhalb der marxistischen Theorie so gut wie unerforscht. Innerhalb eines Zeitraums von zwanzig Jahren schuf er die Begriffe und Methoden, die notwendig waren, einen erfolgreichen proletarischen Klassenkampf um die Macht in Russland einzuleiten, der von einer [...] Arbeiterpartei geführt wurde. Die spezifische Kombination von Propaganda und Agitation, die Führung von Streiks und Demonstrationen, das Schließen von Klassenbündnissen, die Festigung der Parteiorganisation, der Umgang mit der nationalen Selbstbestimmung, die Deutung innerer und internationaler Entwicklungen, die Bestimmung von politischen Abweichungen, der Umgang mit der parlamentarischen Arbeit, die Vorbereitung eines Aufstands — alle diese, oft als nur »praktische« Maßnahmen betrachteten Neuerungen waren in Wirklichkeit entscheidende intellektuelle Fortschritte auf einem bis dahin unerforschten Terrain.« (26f)

Die neue Qualität, die der Marxismus bei Lenin erhielt, wodurch »für immer die ganze Architektur *des* historischen Materialismus« verändert wurde (26), ist in allem das ausschließende Gegenteil der Qualität des »westlichen Marxismus«, wie Anderson ihn zeichnet: Praxisbezug, konkrete Analyse hier — Abgetrenntheit von der Praxis, philosophische Allgemeinheit dort. Die Frage, ob der Idealtyp des »westlichen Marxismus« nicht ablenkt von der Fortsetzung der leninschen Qualität marxistischer Theorie, stellt sich für Anderson vermutlich deshalb nicht, weil er die Geschichte der Negation dieser Qualität als die Vorbereitung des Auftauchens der unterirdischen trotzkistischen Tradition schreibt. Wer nicht in Erwartung dieses Auftauchens lebt und arbeitet, der wird diese einen Auftritt vorbereitende Geschichtsschreibung sehr kritisch prüfen müssen. Das heißt aber nicht, dass er (gerade im Kontrast zu so mancher »Kirchengeschichtsschreibung«, die immer zugleich Ketzergeschichte schreibt) kein gutes Haar an ihr lässt. Nach dem Sieg der Revolution in nur einem einzigen Land, das zudem industriell unterentwickelt war, und nach dem inneren Sieg der stalinschen Linie, in der



sich Selbstherrschaft einer Person mit Staatsapparat-Herrschaft auf eine spezifische Weise verbanden und die Aktionen der Arbeiterklasse ebenso niederdrückten wie das politische Leben der kommunistischen Partei und im Zusammenhang damit auch der marxistischen (und leninistischen) Theorie<sup>10</sup>, überlappten sich nach Anderson eine Zeitlang zwei Entwicklungen: das Auslaufen der »klassischen« politischen und ökonomischen Analysen und die Herausbildung einer neuen, philosophischen (weil zwangs-entpolitisierten) Tradition des »westlichen Marxismus«. Im Zentrum des auslaufenden Strangs »klassischer« Analysen stand eines der theoretischen Grundprobleme der Marxschen Theorie: der ökonomische Katastrophismus, die Theorie von der immer weitergehenden Polarisierung in zwei Klassen und dem durch innerökonomische Mechanismen bewirkten Zusammenbruch des Kapitalismus. Anderson weist wohl zurecht darauf hin, dass Elemente solcher ökonomistischer Zusammenbruchstheorie sowohl bei Marx als auch in Lenins Imperialismustheorie vorhanden sind und dass die Orientierung an diesen sachlich falschen Auffassungen politisch ungeheuren Schaden angerichtet hat (und immer wieder anrichtet) und zu gestörter Realitätswahrnehmung geführt hat, z. B. zur Leugnung der Produktivkraftentwicklung im Imperialismus usw. (Anderson übrigens zieht die Linie nicht weiter in den gegenwärtigen westlichen Ökonomismus z.B. bestimmter »Kapitallogiker«.) Unterm Eindruck des Keynesianismus sei die Zusammenbruchstheorie zusammengebrochen. In Sweezys *Theorie der kapitalistischen Entwicklung* werde daher »zum ersten Mal [...] die Auflösung des Kapitalismus einer rein äußerlichen Determinante zur Aufgabe gemacht: der größeren ökonomischen Durchsetzungskraft der Sowjetunion und der Länder, von denen man erwarten konnte, dass sie bei Kriegsende dem sowjetischen Weg folgen würde. [...] Mit dieser Konzeption

---

<sup>10</sup> Es kommt einer funktionalen Übertreibung gleich, wenn Anderson behauptet, dass die Bereiche Ökonomie und Politik völlig tabuiert gewesen seien durch die Komintern; neben anderen lässt sich Eugen Varga als Gegenbeispiel anführen, der bei Anderson keine Erwähnung findet (vgl. seine kürzlich im Verlag »das europäische buch« wiederveröffentlichten, von J.Goldberg eingeleiteten Analysen).

bezeichnete die *Theorie der kapitalistischen Entwicklung* das Ende eines intellektuellen Zeitalters.« (43)

Das folgende »intellektuelle Zeitalter« war das des »westlichen Marxismus«. Es stand unterm Eindruck der ökonomischen Lebenskraft des Kapitalismus nach dem Zweiten Weltkrieg, sowie der erstmaligen Stabilisierung parlamentarischer Demokratie in allen Ländern des entwickelten Kapitalismus; die komplementäre Determinante war die stalinistisch-staatliche Kontrolle des theoretischen und kulturellen Prozesses. »Dominanz der Philosophie« (50), »die überwältigende Dominanz der Berufsphilosophen« (77) ist die Folge. Die Gründung des Frankfurter Instituts für Sozialforschung 1923, ausgestattet mit Kapitalvermögen und formell der Frankfurter Universität angegliedert (39f), interpretiert Anderson als den Beginn einer völlig neuartigen Stellung marxistischer Theorie, die durch »institutionelle Trennung von der Politik« (54) gekennzeichnet ist. Eine konsequente Folge sieht er in Horkheimers Ersetzung historisch materialistischer Wissenschaft durch Sozialphilosophie (55) und in der Umbenennung der Instituts-Zeitschrift von »*Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung*« in »den unschuldigen Namen *Zeitschrift für Sozialforschung*« (ebd.).

Es liegt nahe, in einer »Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften«, die sich (zumindest ab 1966) in gewisser Hinsicht bewusst in die Nachfolge der »Zeitschrift für Sozialforschung« gestellt hat, diese Tradition und ihre Determinanten sehr genau zu betrachten, sowie zu prüfen, ob das andersonsche Angebot einer »Geschichte« etwas ist, worin sich diese Zeitschrift einordnen muss oder nicht. Entsprechendes gilt für alle gegenwärtigen marxistischen Tendenzen an den Universitäten. Denn Anderson ist der Auffassung, dass es zur neuen Qualität des »westlichen Marxismus« in seinem Sinne gehöre, dass seine Vertreter an den Universitäten angestellt waren. Anderson meint (in Unkenntnis zumindest der Verhältnisse

in der Bundesrepublik), mit der trotzkistischen Theorie stehe es ganz anders in dieser Hinsicht: »In ihrem Zentrum standen Politik und Ökonomie, nicht die Philosophie [...]. Sie besetzte keine Lehrstühle an den Universitäten« (145). Für die »westlichen Marxisten« dagegen wurden die Universitäten »zugleich Bereiche des Rückzugs und der Verbannung von den politischen Kämpfen in der Welt draußen« (78). Es ist nicht klar, ob Anderson damit eine zeitliche Abfolge meint: Auf irgendeine Weise sind marxistische Theoretiker entstanden, die sich dann an die Universität zurückziehen. Was ihn überhaupt nicht interessiert — und dieses Nichtinteresse bestimmt wohl auch die Publikationspolitik seiner Zeitschrift —, ist der umgekehrte Vorgang: dass sich Wissenschaftler zum Marxismus drängen, auch aus Gründen der wissenschaftlichen Produktivität marxistischer Theorie. Wissenschaft als eigenständige Produktivkraft und die mit ihrer Ausarbeitung, Vermittlung und Anwendung befassten Berufsgruppen interessieren Anderson nicht. Einzig im Nachwort rückt er in einer Hinsicht von diesem Desinteresse ab, und zwar in Bezug auf sein eigenes Fach, die Geschichte, deren Gegenstand als vergangener schon durch sein Vergangensein die theoretische Beschäftigung mit ihm des Praxisbezugs enthebe. Die Begründung lautet etwas sonderbar: »die Vergangenheit aber kann durch keinerlei Praxis der Gegenwart verändert werden« (156). Anderson möchte mit diesen Bemerkungen der Gefahr einer »aktivistischen« Lektüre (seiner) Kernthesen« vorbeugen, »die wissenschaftlich unhaltbar und politisch verantwortungslos wäre«. So sehr man ihm hier zustimmen möchte, ist die zur Begründung angeführte Besonderheit des Objekts der Geschichte doch nicht stichhaltig. Andersons eigener Versuch zeigt bereits, dass Praxisbezug (hier auf trotzkistische Perspektive) konstitutiv für die Bestimmung eines historischen Gegenstands und seine Darstellung ist.

#### 4. ZUR EINSCHÄTZUNG VON THEMEN UND POSITIONEN DES »WESTLICHEN MARXISMUS«

Der Sachgehalt vieler Beschreibungen Andersons steht außer Frage. Die *Erklärungen* für die beschriebenen Phänomene sind sicher nicht unstrittig, aber zumeist anregend. Die *historische Bündelung* von methodischen und thematischen Tendenzen und Haltungen, die Anderson mit dem idealtypischen Begriff des »westlichen Marxismus« bezeichnet, scheint mir ein ideologischer Spiegeleffekt in den »Wänden« einer begrenzten — der trotzkistischen — Perspektive.

Die Theoretikernamen, Haltungen, Themen, methodischen Orientierungen, die Anderson seinem Idealtypus subsumiert, stellen fast alle auch »ideologische Realitäten« im Prozess des *Argument* dar.<sup>11</sup> Wenn auch Andersons Auswahl eine einseitig, verengend und umakzentuierend ist. Was hier zentral ist, wird dort an den Rand gedrängt; was hier schon bekämpft

---

<sup>11</sup> Was die namhaften Theoretiker angeht, stimmt dies nur zum Teil; der Schwerpunkt liegt auf der Kritischen Theorie. Althusser, Della Volpe, wurden nicht im *Argument* »entdeckt«, sondern erst relativ spät aufgegriffen. Gramsci wurde wenigstens im Umkreis der Zeitschrift durch Christian Riechers fürs deutsche Publikum erschlossen, ging aber erst viel später substantiell in den praktisch-theoretischen Entwicklungsprozess ein. Dies zeigt eine Schwäche der Zeitschrift. Mit »Provinzialismus« ist diese Schwäche allerdings nur oberflächlich beschrieben, nicht begriffen. Sie ist die andere Seite der spezifischen Stärke des *Argument*: Über fast zwei Jahrzehnte hinweg widmete sich diese Zeitschrift der Entfaltung eines nationalen *Diskussionszusammenhangs*, in den möglichst eine ganze Generation einbezogen werden sollte. Eine theoretische Kultur sollte gefördert werden, die sich einließ in bestimmte Problemfelder und »Disziplinen«. Theoretische Moden spielten keine große Rolle. Der dafür bezahlte Preis war ein gewisser Provinzialismus. Andererseits entwickelte sich der marxistische Diskussionszusammenhang in der Bundesrepublik und Westberlin in Bezug auf den DDR-Marxismus, sei dieser Bezug offen oder implizit, zustimmend oder feindlich. Der DDR-Marxismus wiederum behandelte z.B. Gramsci kaum; die Traditionsbeziehung war weitgehend fixiert auf das — die faschistische Erfahrung und den postfaschistischen »Sozialstaat« noch nicht verarbeitende — Werk Lenins. Während aber Lenins Werk sich in beständiger Entwicklung darstellt und scharfe Wendungen umfasst, musste seine ahistorische Kanonisierung durch Stalin seine »Lehren« in immer größeren Widerspruch zur Praxis unter den gewandelten historischen Bedingungen bringen. Auf diesen Widerspruch reagierte so manche leninistische Position mit defensiver »Abdichtung« gegen neue Theorien. Vielleicht erklärt sich so die erstaunliche Nichtbeachtung Gramscis, das Versäumnis, die in seinem Werk (vor allem den *Gefängnisheften*) wenn auch in fragmentierter und auf den ersten Blick oft labyrinthisch angeordneter Form enthaltenen reichen Einsichten zu nutzen. Die gerade in ihrer antigramscianischen Klarheit und Präzision dunklen Thesen Althussters wurden allenfalls als Ketzerei am Rande vermerkt; der produktive Anstoß und Zwang, mit dem theoretischen Schlendrian aufzuhören, wurde nicht genutzt. So befestigte sich auch im DDR-Marxismus ein spezifischer Provinzialismus — am ehesten durchbrochen in den Literaturwissenschaften —, der mit dem westlichen korrespondierte.

wird — wie etwa der Absurdismus —, gehört dort als integrierender Bestandteil in den »westlichen Marxismus«. Vielleicht ist es gerade deshalb nützlich, sich der verfremdenden Perspektive des andern zu bedienen, um aus der betriebsblinden Selbstverständlichkeit der eignen Tradition herauszufinden und diese kritisch-historisch sehen zu lernen.

So ist der *Provinzialismus*, den Anderson als Merkmal seiner »westlichen Marxisten« beschreibt, gewiss eine auch bei uns fast allseitige Erscheinung. Andersons »Westliche« nehmen einander nicht zur Kenntnis; wenn doch, dann begnügen sie sich mit saloppen Empfehlungen oder einfacher Verleumdung (wohlgemerkt, er handelt hier von den »Größen« wie Sartre, Lukács, Adorno usw. im Verkehr untereinander). Sie haben keine nennenswerten großen Diskussionen hervorgebracht, wie dies noch im »klassischen Marxismus« gang und gäbe war (104).

Aus den negativen Determinanten ihrer Situation leitet Anderson die typischen Themen seiner »Westlichen« ab. Die Situation war bestimmt durch Abgeschnittenheit von der Praxis.<sup>12</sup> Also brachte sie Pessimismus — wir würden sagen: Absurdismus — hervor. Anderson bringt die Determination der thematischen Ausrichtung auf folgende Kurzformel: »Methode aus Ohnmacht, Kunst als Trost, Pessimismus und Reglosigkeit« (137). Abgesehen von der pessimistischen oder absurdistischen Orientierung könnte man in den

---

<sup>12</sup> Die Abgeschnittenheit von der organisatorischen Praxis erklärt für sich noch nichts. Entscheidend ist, ob ein Theoretiker wie Gramsci seinen Denkprozess immer auf den Kampf der Arbeiterklasse bezieht, in der dadurch bestimmten Perspektive denkt und schreibt, oder ob dieser Bezug wie bei Horkheimer aus seinem Denken getilgt ist. Es gibt auch diese eigenartige Realität des Praxisbezugs, dass ein inhaftierter und von der Entwicklung seiner Partei abgeschnittener Marxist wie Gramsci Grundlagenforschung betreibt, die der künftigen Erhöhung der Handlungsfähigkeit der Arbeiterbewegung dienen soll und tatsächlich dient. Und eine Realität einen Rechts ist die Erkenntnis-, Sprach- und Gestaltungsarbeit eines Brecht, die, obwohl er nicht nur unorganisiert war, sondern auch noch im amerikanischen Exil lebte, ständig auf den Kampf der Arbeiterklasse bezogen war. Praxisbezug zeigt sich — blickt man überhaupt auf die wirkliche Produktion — in der Produktionsweise eines Theoretikers, nicht in erster Linie in einem Mitgliedsbuch (obwohl auch dieses wichtig sein kann). — Weil die für Denken und Produzieren konstitutiven Perspektiven völlig unvereinbar sind, kommt es einer Vergewaltigung seines Materials gleich, wenn Anderson einen Gramsci mit einem Adorno in einen Topf wirft.

damit gemeinten Themenbereichen und Fragestellungen unschwer typische »Argument-Themen« der frühen 1960er Jahre erkennen: Probleme der Kultur, Ästhetik, der Triebmodellierung usw. Die Ableitung aus den negativen Determinanten, die bei Anderson vorwiegt — er sieht ja auch in derartigen Themen hauptsächlich die Negation von Ökonomie und Politik — greift aber zu kurz. Am Beispiel der Methodendiskussion komme ich gleich darauf zurück. Eine Ahnung dessen, dass diese Themen mit der bloßen Negativbestimmung, nicht die des »klassischen Marxismus« gewesen zu sein, unzureichend bestimmt sind, zeigt sich bei Anderson in der mystifizierten Form, dass er sie, bezogen auf die großen Namen seines »westlichen Marxismus«, als Antizipation später gesellschaftlich aktuell werdender Probleme interpretiert. Marcuses Thematisierung der Sexualität in dem von Anderson hoch auf der Rangskala eingestuften Buch *Triebstruktur und Gesellschaft* (in der Bundesrepublik früh rezipiert im *Argument*, siehe die Nummern 22 und 23), sieht Anderson als »eine Vorahnung des Zusammenbruchs der institutionellen Zwänge, die der Erotik und der Sensibilität auferlegt waren, einer Emanzipation, die Ende der 60er Jahre weite Bereiche der bürgerlichen Kultur schwächte« (129). Ähnlich habe Adorno mit seiner Thematisierung der »Natur« (z.B. in der *Dialektik der Aufklärung*, zusammen mit Horkheimer) die in der ökologischen Problematik in den Vordergrund tretende Problematik vorweggenommen. Eigentümlicherweise wird auch Gramsci in diese Reihe der Vorahnungen einbezogen: »Gramscis starkes Interesse an der Hegemonie war ein Vorgriff auf die über die Erzeugung eines allgemeinen Konsensus erfolgende Stabilisierung der kapitalistischen Staaten im Westen, zwei Jahrzehnte bevor diese zu einer dauerhaften und allgemeinen Erscheinung wurde.« (129) Die Einreihung von Gramsci zwischen Marcuse und Adorno ist ebenso gekünstelt wie die Abstraktion von den unmittelbar politischen Zielen und Determinanten seiner Analysen und kategorialen Entwicklungen zu einer *Politik* der sozialistischen

Arbeiterbewegung in hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaften.

Erst recht scheint mir die These vom defensiven Charakter des Interesses an der marxistischen Methode fragwürdig. Unerlaubt gewaltsam ist auf jeden Fall die Bildung eines Idealtypus, die alle möglichen Beschäftigungen mit den theoretischen Grundlagen des Marxismus als »erkenntnistheoretisch« in einen Topf wirft, politisch Heterogenes derart künstlich homogenisierend. Doch auch hier geht Anderson teilweise von bedenkenswerten Beobachtungen aus. Ich glaube zwar nicht, dass Andersons These richtig ist, derzufolge »der theoretische Gegenstand« des Marxschen Denkens »im Wesentlichen das hegelsche System« gewesen sei (81). Anders ist es mit dem Beobachtungsgehalt folgender Aussage: »Für den westlichen Marxismus dagegen wurde - trotz einer deutlichen Wiederbelebung von Hegel-Studien — Marx' Denken selbst zum wichtigsten theoretischen Objekt« (81). Dieser Umstand bestimmt einen »Sekundärcharakter des in diesen Werken — über den Marxismus, statt in ihm — entwickelten Diskurses« (82). So treffend diese Beobachtung ist, so unbefriedigend bleibt ihre Erklärung durch Anderson. Er notiert neben den »äußeren Determinanten, die zur Verschiebung des Brennpunkts der marxistischen Theorie von der Ökonomie und der Politik hin zur Philosophie und zur Verlagerung ihres eigentlichen Ortes aus den Parteiversammlungen in die Seminare der Universitäten führten« (78), in gleicher Richtung wirkende »mächtige Determinanten innerhalb der marxistischen Kultur« (ebd.). Als solche »inneren Determinanten« nennt er insbesondere die Faszination durch Marxens *Pariser Manuskripte* von 1844, die Anfang der 1930er Jahre erstmals veröffentlicht wurden, sowie die Annahme, von der spontan alle »westlichen Marxisten« ausgegangen seien, »die vorläufige Aufgabe der theoretischen Arbeit im Marxismus bestehe darin, die von Marx entdeckten, unter der Vielfalt der von ihm behandelten Themen aber begrabenen Grundregeln der Gesellschaftsanalyse herauszuarbeiten und, wo nötig, zu vervollständigen«

(82). Anderson sieht kaum, dass auf dem Feld des Methodenstreits die Theoretiker auf ihre Weise den Kampf um die politische Linie führten. Das Interesse an der Methode kann gerade dem Widerstand gegen die Tendenz, die marxistische Theorie auf den Stand zustimmender Sekundärliteratur zu den Klassikerschriften niederzudrücken, entstammen. Im Übrigen müsste man beide Augen zudrücken, um dieses Interesse für die Methode als einigenden Wesenszug des »westlichen Marxismus« anzuerkennen. In der Kritischen Theorie z.B. tritt dieses Interesse, die im Werk der sozialistischen Klassiker enthaltenen »erkenntnistheoretischen Prinzipien für die systematische Nutzung des Marxismus bei der Interpretation (und Veränderung) der Welt« (81) zu explizieren und weiterzuvermitteln, sehr zurück. Im sowjetischen Marxismus tritt es - vor allem nach Stalins Tod - in den Vordergrund. Theoretisch differenziert Anderson im Übrigen in keiner Weise zwischen der philosophischen Restauration und der anwendungsorientierten Entwicklung der Methode. In diesem Zusammenhang ist es wohl zu sehen, dass er selber Marx vom Standpunkt der revisionistischen Auffassung des Marxismus als einer Philosophie betrachtet. Im marxschen Unternehmen prinzipieller Kritik der ideologischen Denkform namens »Philosophie« sieht er »Marx' eigenes philosophisches Unternehmen« (81). Und Marx' Intentionen werden in dieser Hinsicht völlig verleugnet, wenn der Geschichtsschreiber interpretiert in der Form des Berichtens: »In der Zeit seiner Reife wagte Marx sich nie wieder auf das Gebiet der reinen Philosophie« (91). Fehlte es ihm an Wagemut?<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Man vergleiche Andersons Darstellung von Marxens Verhältnis zur Philosophie mit der von Brecht: »Me-ti sagt: Meister Ka-meh trat den Philosophen zu verschiedenen Zeiten seines Lebens verschieden gegenüber. Zuerst näherte er sich ihnen als Philosoph und zerpfückte ihre Behauptungen von ihrem eigenen Standpunkt aus. Dann behandelte er sie als Nichtphilosoph und zeigte lediglich an ihrem Beispiel, zu welchen Abgeschmacktheiten es führt, wenn man lebt um zu philosophieren, statt philosophiert um zu leben. Am Ende befasste er sich nicht mehr mit Philosophen, sondern beschäftigte sich nur noch mit praktischen Forschungen, ab und zu Philosophen wie lästige Fliegen abwehrend.« (GW XII, 555, zit.n. Karen Ruoff, »Tui oder Weiser? Zur Gestalt des Philosophen bei Brecht«, in: *Brechts Tui-Kritik*, Argument-Sonderband AS 11, Berlin



Obwohl ich denke, dass Marx und Engels in der Frage der Philosophie geirrt haben, wo sie deren Ende bzw. Aufhebung verkündeten, scheint es mir unbedingt erforderlich, ihre Position in dieser Frage scharf nachzuzeichnen. Denn der Rückfall in vormarxsche Philosophie ist für den Marxismus fatal. Und nur für solchen Rückfall wäre Andersons gelassene Beschreibung der Entwicklungsrichtung des »westlichen Marxismus« berechtigt: »So legte der westliche Marxismus als ganzer paradoxerweise den Weg von Marx' eigener Entwicklung in umgekehrter Richtung zurück.« (81) Trifft diese Bemerkung Entwicklungen von der Art des marcuseschen Rückwegs des Sozialismus von der Wissenschaft zur Utopie, so dürfte sie doch nicht als Weg des Marxismus, auch keines westlichen, ausgesprochen werden. Wer den Weg von Marx' eigener Entwicklung in umgekehrter Richtung zurücklegt, der verlässt den Marxismus — ob in Richtung Westen oder Osten, tut nichts zur Sache. Auch dies noch gegen Anderson: Die Herausarbeitung marxistischer Methode des Begreifens und Veränderns von Realität ist nichts, was den Weg der Entwicklung Marx' in umgekehrter Richtung zurücklegen lässt. Andersons Wegweiser enthalten nicht nur die verkehrten Aufschriften, sie zeigen dazu auch noch in die verkehrte Richtung. Solche Kunststücke sind sonst nur Philosophen geläufig, von denen es bei Marx und Brecht heißt, ihre Intelligenz werde dazu geschult, Dinge zu verbergen, die sie dazu noch nicht einmal kennen müssen (und dürfen).

---

1976, 47, Anm. 53. Der Aufsatz bringt auch Stellungnahmen, die geeignet sind, dies etwas einseitige Bild zu korrigieren.) — Zur Frage der Philosophie-Kritik bei Marx und Engels vgl. auch W.F. Haug, »Wider den bloß verbalen Materialismus«, in: *Das Argument* 92/1975, vor allem 655-58; in der Debatte mit Tomberg (Arg. 98) und in den Beiträgen zur Ideologietheorie (in: Arg. 100 und 106) wird die Frage weiterentwickelt. Sie ist von grundlegendem Belang für das Selbstverständnis der marxistischen Theorie. Sie kurzerhand unter einer Redeweise verschwinden lassen, wie dies Anderson tut, verschüttet einen wichtigen Zugang zu einem kritischen Selbstverständnis.

## 5. ANDERSONS METHODE UND DIE THEORIEPOLITIK DER NEW LEFT REVIEW

Es fällt auf, dass Anderson über weite Strecken Geistesgeschichtsschreibung im Sinne einer Meinungsgeschichte (Aneinanderreihung von Lehrmeinungen) betreibt. Marcuses Werk enthält eine sinnliche Lösung, während Adornos Werk eine solche nicht enthält (112); Sartre geht aus von einem ursprünglichen scharfen Gegensatz von Mensch und Natur, während Marx von einer Einheit ausgeht (125-27). Aber warum? Welche Vorschläge stecken in diesen Meinungen? Lässt sich Praxis auf ihnen begründen? Stehen sie im Widerspruch oder im Einklang mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen? — Solche Fragen stellt Anderson nicht, und zwar absichtlich nicht: »Der jeweilige Wert oder die Angemessenheit der Lösungen, die jedes dieser Systeme in seinem Gesichtskreis vorschlug, soll uns hier nicht weiter beschäftigen.« (130) Anderson ist nur daran interessiert, oberflächliche Themengemeinschaften festzustellen. So kommt ein philosophischer Hyde Park in Sicht. Das kritiklose historizistische Blütenlassen der hundert Blumen des »westlichen Marxismus« bringt jede einzelne um die Wirkung und bereitet ihr fruchtloses Verwelken vor. Der Dienst, den diese Tradition leisten soll, ist nur dieser: in der Theorie (nachdem über den »östlichen Marxismus« die stalinistische »Kapuze« gefallen ist) die scheinbar einzige marxistische Linie darstellen, die sich dann als fruchtlose Sackgasse erweist, um hinter sich die wahre, bis dahin in »unterirdischen Kanälen« (142) verlaufende Linie an den Tag treten zu lassen. Mit anderen Worten: Anderson schreibt nicht Geschichte um der Geschichte willen, sondern betreibt auf diese Weise Theoriepolitik. Und nicht nur auf diese Weise. Im Vorwort ordnet er die vorliegende Schrift ein in die Publikationspolitik der von ihm seit 1964 herausgegebenen Zeitschrift *New Left Review*.<sup>14</sup> Ausgehend davon, dass noch Ende der sechziger Jahre »die

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu den informativen Überblick von H. Gustav Klaus, »Politisch-kulturelle Periodika der englischen Linken (1945-1973)«, in: *Gulliver - deutsch-englische Jahrbücher* 1/1976 (Argument-

englische Kultur in dieser Epoche keinerlei Anteil an der Tradition des »westlichen Marxismus« hatte [...], widmete die *New Left Review* zu dieser Zeit einen großen Teil ihrer Arbeit der Aufgabe, einen Anfang zu machen und dieses Defizit zu beheben. Oftmals als erste in Großbritannien stellte sie die Arbeiten der hervorragendsten deutschen, französischen und italienischen Theoretiker vor und diskutierte sie. Dieses systematisch vorangetriebene Programm wurde anfangs der 1970er Jahre abgeschlossen. Nun bedurfte es natürlich einer zusammenfassenden Bilanz des Vermächtnisses, das die Zeitschrift hatte vermitteln wollen« (10). Und dieses »Vermächtnis« empfiehlt Anderson nicht nur für England. »Mit dieser Tradition abzurechnen — zugleich von ihr zu lernen und sich von ihr zu lösen — ist daher heute in jedem Land Voraussetzung für die Erneuerung der marxistischen Theorie.« (138) Also soll man in Asien, Lateinamerika und Afrika Horkheimer und

---

Sonderband AS 9), 184. Die trotzkistische Orientierung, die in der *New Left Review* in den letzten Jahren in den Vordergrund getreten ist, sieht oder erwähnt Klaus allerdings nicht, hält sie wohl auch für bedeutungslos neben der wichtigen Rolle, die er der NLR zurecht zugesteht, durch die systematische Übersetzung und Bekanntmachung der von Anderson zum »westlichen Marxismus« gezählten kontinentalen Theoretiker in Opposition zum vorherrschenden Empirismus und Historismus dem Interesse an marxistischer Theorie Bahn gebrochen zu haben. Die wenigen marxistischen Autoren aus dem Umkreis der Kommunistischen Partei Englands wurden dabei allerdings ignoriert, statt nach Kräften einbezogen zu werden in die Förderung eines breiten marxistischen Diskussionszusammenhangs. Klaus verweist auf den Zusammenhang von »verbarmungsloser Kritik des englischen Erbes« und »Europhilie« bei der NLR (187). Die Namen so bedeutender englischer Marxisten wie Dobb, Hobsbawm, Bernnal, Caudwell sucht man im Namensregister bei Anderson denn auch vergebens. – Andersons trotzkistische Orientierung wird in den Vordergrund gestellt von Paul Piccone, Herausgeber von *Telos*, in einer harschen Kritik an Andersons Buch (*Telos* 30, Winter 1976/77, 213-16). U.a. wirft er Anderson vor, den von Merleau-Ponty in *Die Abenteuer der Dialektik* geprägten Begriff des »westlichen Marxismus«, der diesen mit Lukács' Rückgriff auf Hegel und der darauf folgenden hegelianisierenden Marxismus-Tradition verband, seines Inhalts beraubt zu haben. — In Nr. 32, Sommer 1977, von *Telos* wendet sich der Historiker der Kritischen Theorie, Martin Jay (vgl. die Rezension seiner *Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923-1950* in *Argument* 104, 19. Jg., 1977, 356 ff) gegen die überzogene Kritik Piccones. Im Gegenzug charakterisiert er, der dem Trotzkismus ins Übrigen fern steht, die Position von *Telos* als einen »exotischen Brei von phänomenologischem Marxismus, Kritischer Theorie und dem frühen Lukács« (163). Während Piccone Anderson als »dogmatischen Trotzkisten« kennzeichnete, der den Marxismus nicht von Grund auf in Frage stelle, betont Jay die gemeinsame Abgrenzung gegen den Marxismus-Leninismus. - Jays Versuch einer Ehrenrettung krankt daran, dass er Andersons Kriterien nicht überzeugend explizieren kann, vor allem nicht das Ineinanderwerfen so gegensätzlicher Gestalten wie Gramsci und Adorno. — In derselben Nummer von *Telos* antworten Andrew Arato und Paul Piccone auf Jays Kritik und insistieren auf Andersons »autoritärer Politik — d.h. Leninismus« (168), wovon Trotzki nämlich nur eine historische Fußnote sei usw.

Sartre studieren?

Jeder Linie der Propagierung bestimmter Autoren und Positionen entspricht eine der Verdrängung anderer Autoren und Linien. Einer vielfältigen und in sich widersprüchlichen marxistischen Bewegung in Theorie und Praxis werden hier Orientierung und Selbstidentifikation in Gestalt einer »Geschichte« angeboten. Was wurde bei solcher Identifizierung verdrängt?

Es ist etwas anderes, ob eine Zeitschrift sich zum Organ der theoretischen Entwicklung in ihrem Lande macht oder ob sie vergangene Entwicklung aus andern Ländern »übersetzt«. Man kann mit solchem Übersetzen fremder Vergangenheit eigene gegenwärtige Arbeit verdrängen. Die Unverbindlichkeit des Vorführens von Meinungen verdrängt die notwendige Anstrengung, Verbindlichkeit wissenschaftlicher Theorie zu erreichen. Der »westliche Marxismus« Andersons könnte hinsichtlich seiner Funktion in trotzkistischer Perspektive auch »Statthaltermarxismus« genannt werden, denn er ist zum vorläufigen Besetzen eines Platzes bestimmt, von dem durch diese Besetzung andere Entwicklungen verdrängt werden und den er am jüngsten Tage der revolutionären Massenbewegung dem trotzkianischen Marxismus räumen soll. Der »westliche Marxismus« dient also nur als der antiöstliche. Eines Tages heißt es dann: Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehn. Damit soll nicht gegen Anderson eine größere Stabilität der von ihm gebündelten Tradition behauptet werden (mit Ausnahme der gramscianischen). Die Kritische Theorie z.B., die er sorgfältig mit in sein Marxismusmodell hineingeschnürt hat, ist als Position so instabil wie Thomas Manns Herr aus Rom, der die Erfahrung macht, dass man auf Dauer nicht immer nur Nein sagen kann und dass dies bloße Nein die Tendenz hat, umzukippen in die Anpassung an das Verneinte. Das Bündel ist - im dahinterstehenden Interesse der trotzkistischen Perspektive — so geschnürt, dass einige der vereinnahmten Komponenten — falls sie überleben wollen —

sich dieser Verschnürung entziehen müssen. Zumal im Namen des Modells »westlicher Marxismus« quasi ein Alleinvertretungsanspruch gestellt, also jede andere Linie im zeitgenössischen Marxismus verwischt, geschwächt, wenn nicht gar geleugnet wird. Zum Beispiel die gramscianische Linie und, sich mit dieser eng berührend, die brechtsche Linie im Marxismus, beide der Lukács-Linie ebenso fern und entgegengesetzt wie der Kritischen Theorie. Beide nicht nur nicht (wie Andersons »westlicher Marxismus«) antileninistisch, sondern integrale Bestandteile des (unfertigen) Leninismus unserer Epoche, die durch die faschistische Erfahrung hindurchgegangen und strategisch auf hochentwickelte kapitalistische Gesellschaften und deren »demokratische« Stabilisierung bezogen sind. Die Intellektuellen sind für diese Theorie nicht mehr die verschämten Nicht-Arbeiter, sondern gesellschaftliche Funktionsträger, von denen ein wachsender Teil mit der immer wichtiger werdenden Produktivkraft Wissenschaft befasst ist, also auch zum werdenden Gesamtarbeiter gehört. Die Arbeit in Wissenschaft und Kultur ist daher nicht ein Feld jener meinungshaften Art von bodenloser Theorie, die Anderson vorführt, sondern sie befasst sich mit einer gesellschaftlich-politischen Realität eigener Art die sie zugleich schafft. Anderson dürfte die hier skizzierte Auffassung nicht rundweg ablehnen, da er ja mit seiner Redaktionspolitik in *New Left Review* in diese Schicht gesellschaftlicher Realität einzugreifen bemüht ist (und nicht ohne Wirkung auf die marxistische Kultur in England). Fraglich ist allerdings, ob die von ihm betriebene »Ideenpolitik« für den englischen Marxismus letztlich positive Auswirkungen hat. Sie lehrt das Interesse an marxistischer Theorie als das Desinteresse an der konkreten Entwicklung verbindlicher Theorie. Sie setzt auf das Umschlagen kritischer Theorie in Revolutionarismus. Sie lehrt das Interesse an der Revolution als das Desinteresse am konkreten Linksbündnis und seinen organisatorischen Problemen. Sie verdrängt die ungemein wichtige Aufgabe, ein produktiv-kritisches Verhältnis zu den sozialistischen Ländern zu entwickeln und auf ein

sozialistisches Bündnis hinzuarbeiten, das nicht an den kommunistischen Parteien vorbei, ja geradezu gegen sie konzipiert werden kann.

Andersons Buch enthält viele anregende Gedanken. Es beweist, dass die trotzkistische Tradition eine hörensweite Stimme im Streit der sozialistischen Positionen darstellt. Zugleich zeigt es, dass die abstrakt-revolutionaristische Perspektive, sowie die Untertauchmentalität, der dogmatische Antisowjetismus und die Verabsolutierung der Massenaktionen Momente sind, die der trotzkistischen Tradition nur begrenzte Bündnisfähigkeit zukommen lassen. Andersons Stärke liegt im Aufzeigen von Problemen. Aber ihre Lösung in Theorie und Praxis macht er abhängig von der Perspektive »einer von organisatorischem Zwang freien revolutionären Massenbewegung in den Kernländern des Industriekapitalismus« (151). Die Gesetze einer wissenschaftlichen Politik werden hier für die luftige Fata Morgana eines revolutionaristischen Dogmas ignoriert. Soweit sich diese Organisationsfeindschaft durchsetzt, setzt sich die Desorganisation der Massen und das heißt ihre Ohnmacht durch. So vertagt seine Perspektive alles auf den Sankt Nimmerleinstag. Erst wenn die *unorganisierten* Massen die Revolution machen... »Dann erst wird eine neue Einheit von sozialistischer Theorie und Arbeiterpraxis möglich sein, die dem Marxismus die Kraft verleihen kann, die notwendig ist, um das Wissen hervorzubringen, das ihm heute fehlt« (151). Schlägt er vor, die Haltung der Erwartung des Eintreffens von etwas Ganz Anderem einzunehmen und also fürs Erste *abzuwarten*?

## 6. ANDERSONS KRITIK DER MARXISTISCHEN KLASSIKER UND SEIN FRAGENKATALOG

Das doppelte Interesse, den westlichen gegen den östlichen Marxismus zu richten und den »westlichen« als hinfällige Vorstufe eines künftigen integralen trotzkistischen Marxismus darzustellen, lässt Anderson an beiden Gestalten

entscheidende Schwächen treffend beobachten. Seine Stärke liegt im Negativen; allerdings kann man seine Fragen nicht ohne Theorisierung übernehmen. Er warnt vor unkritischem Umgang mit den Klassikern: »Das Studium des klassischen Marxismus erfordert heute ein Kombination aus Gelehrsamkeit und skeptischer Redlichkeit, die bislang nicht erreicht ist« (160). Ziehen wir hiervon den interessierten Negativismus ab, können wir nur zustimmen. Konkreter schlägt Anderson vor, nicht mehr Neuinterpretationen zu Klassikertexten vorzulegen, sondern ihre Grundannahmen einer systematischen Kritik zu unterziehen. Anderson sammelt eine Reihe grundlegender Einwände gegen die Theorien von Marx, Lenin und Trotzki. Bei Marx kritisiert er 1. das Fehlen einer Staatstheorie und einer Analyse der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie mit ihrer Integrations- und Stabilisierungsfähigkeit; 2. die Unterschätzung des Nationalismus; 3. Elemente einer ökonomistischen Zusammenbruchstheorie im *Kapital* (Klassenpolarisierung und Gesetz des »tendenziellen Falls der Durchschnittsprofitrate«). Zum Teil sind die Einwände mehr aus vorhandener Literatur abgelesen statt selber theoretisch ausgearbeitet (so beim Einwand, Marx' Werttheorie habe den Begriff des Mangels »praktisch ignoriert« 126); zum andern Teil beziehen sich die Einwände auch mehr auf auszufüllende Lücken (Ausarbeitung der Unterscheidung produktive/unproduktive Arbeit usw.). Am gewichtigsten scheint mir der Einwand gegen ökonomistische Grundtendenzen: »Das Fehlen jeder im eigentlichen Sinne politischen Theorie beim späten Marx steht daher möglicherweise in einem logischen Zusammenhang mit dem latenten Katastrophismus seiner ökonomischen Theorie, der die Entwicklung der ersteren dann überflüssig machte.« (164)

An Lenin kritisiert Anderson 1. das unverbundene, dabei widersprüchliche Nebeneinander des Rätegedankens (Sowjetmacht) und der Parteitheorie

(165)<sup>15</sup>, im Zusammenhang damit unnötige Unterdrückung von Opposition (166); 2. das Fehlen einer Analyse der West-Ost-Unterschiede; 3. der »stillschweigende ökonomische Katastrophismus« der Imperialismustheorie (167). - An Trotzki kritisiert Anderson 1. den Begriff der »permanenten Revolution«; 2. das Fehlen einer Theorie der bürgerlichen Demokratie; 3. die Schwäche der Bürokratisierungstheorie in Gestalt ihrer Nichtanwendbarkeit auf China, Kuba und Vietnam (Revolutionen ohne Räteorganisation, daher auch kein Zurück zur Macht der Räte gegen einen Partei-Staats-Apparat; 167-72).

Anderson schließt mit einem Katalog offener Fragen, die wie an die Klassiker, so »als universelle Probleme auch in der heutigen Welt jedem politisch aktiven Sozialisten« sich stellen:

»Worin besteht der grundlegende Charakter der bürgerlichen Demokratie? Worin besteht die Funktion des Nationalstaats? Und wie sieht seine Zukunft aus? Welches ist der wirkliche Charakter des Imperialismus als System? Worin besteht die historische Bedeutung des Arbeiterstaats ohne Arbeiterdemokratie? Wie kann eine sozialistische Revolution in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern bewerkstelligt werden? Wie kann man aus dem Internationalismus eine authentische Praxis machen, die mehr ist als ein frommes Ideal? Wie kann man das Schicksal früherer Revolutionen unter vergleichbaren

---

<sup>15</sup> »Aber weder jetzt noch später verknüpfte oder integrierte Lenin seine Lehre von der Partei mit seiner Darstellung der Sowjets in Russland oder anderswo« (165). Anderson lässt das bei Lenin konzipierte Wechselspiel von Führung und Kontrolle derselben und des Staatsapparats außer Acht. Zu fragen wäre eher, wie solche Basiskontrolle als eigenständige *Kraft* zu denken und vor allem zu realisieren ist, die dauerhaft in ein Kräfteverhältnis mit dem Staatsapparat treten kann. - Ähnliche Einwände wären zu den anderen Punkten der Leninkritik zu machen. Zum Beispiel war sich Lenin der historischen Besonderheit der russischen Entwicklung nicht nur bewusst, sondern er hat dies immer wieder ausgedrückt, hoffend darauf, dass eine siegreiche Revolution im Westen die russische Revolution zum »Schlusslicht« des Sozialismus machen würde, statt zum umzingelten Vorläufer in einem rückständigen Land. Dennoch ist solche Leninkritik relativ berechtigt gegenüber einem unhistorischen Leninismus, der die von Andersons Kritik richtig getroffenen Probleme z.T. noch nicht offen anerkennt.



Bedingungen in den ehemaligen Kolonien vermeiden? Wie lassen sich etablierte Systeme bürokratischer Privilegierung und Unterdrückung angreifen und abschaffen? Wie würde die Struktur einer authentischen sozialistischen Demokratie beschaffen sein? Das sind die großen ungelösten *Probleme*, die heute ganz oben auf der Tagesordnung der marxistischen Theorie stehen.« (172)

Löst man diese Fragen aus der revolutionaristischen (und daher gegen alle Errungenschaften des Sozialismus negativistischen) Rahmentheorie heraus, kann man sie als Bestandteil der Tagesordnung übernehmen, die allerdings zu ergänzen sein wird. Vervollständigt werden müsste sie zum Beispiel um eine Reihe von theoretischen Problemen, die das Verhältnis von Wissenschaft und Ideologie im Marxismus betreffen; um Fragen der Theorie der Intellektuellen, ihrer gesellschaftlichen Funktion und ihrer Stellung im Klassenkampf; ferner um Fragen der Führung des kulturellen »Stellungskriegs«; Fragen der Bündnispolitik und des Kampfes um demokratische Grundpositionen, allgemein der Verbindung von sozialistischem und demokratischem Kampf (auch mit dem um die Lebensbedingungen). Anderson erklärt am Ende das »Westliche« des von ihm beschriebenen »Modells« für das Zeichen seiner Unwahrheit. Die Wahrheit des Marxismus stehe und falle mit seinem Universalismus. Insofern das Westliche eine Einschränkung des Universellen bedeute, sei es in seiner Wahrheitsfähigkeit beschränkt (138). »Der Marxismus trachtet im Prinzip danach, eine *universelle* Wissenschaft zu sein, die bloß nationalen und kontinentalen Zuschreibungen nicht stärker unterworfen ist als jede andere objektive Realitätswahrnehmung.« (138) Aber dieser Anspruch bleibt bei Anderson unerlaubt naiv, denn er verbindet ihn nicht mit jenem andern, ebenso grundlegend von ihm für wahr gehaltenen, dass die Wahrheit immer konkret und die konkrete Analyse die »lebendige Seele« (Lenin) des Marxismus sei. Auch dieses Problem: das Verhältnis der historisch-gesellschaftlich und praktisch bedingten je besonderen Konkretionen des

lebendigen Marxismus in den verschiedenen Weltregionen zum Universalismusanspruch — allzu oft »gelöst« im Sinne von überzogenen Geltungsansprüchen überdehnter Verallgemeinerungen, die dann, gegen entsprechende Geltungsansprüche aus anderen Regionen stoßend, zu Spaltungen führen — wird von Anderson nicht reflektiert.